

Der kleine Bund

Die Stadtindianer spielen immer noch

Kino Vor vierzig Jahren machte ein halb fertiger, wilder Amateurfilm an den Solothurner Filmtagen Furore. Der Berner Regisseur Aron Nick fragt nun in seinem Update des «Tscharniblues», was das Leben aus den Protagonisten von damals gemacht hat.

Regula Fuchs

«Dort oben haben wir etwa eine Woche gewohnt während der Dreharbeiten», sagt Aron Nick. Dort: Das ist eine Wohnung im Tscharnergut in Bern-West, wo die Blöcke ein bisschen aussehen wie penibel hingestellte Bauklötze. Und wir: Das sind, neben Aron Nick, sein Vater Bernhard Nick und dessen Freunde. Sie kamen zusammen, weil der 34-jährige Filmemacher mit «Tscharniblues II» eine Art Gruppenporträt im Sinn hatte. Bäne, Ribi, Stüfi, Yves und Eggi: Sie alle wuchsen im Tscharnergut auf und waren um die zwanzig, als sie 1979 die Idee hatten, hier einen Film zu drehen – im ersten Hochhausquartier der Schweiz, wo in den Sechzigerjahren die Arbeiterfamilien mit ihren Kindern hergezogen waren, weil die Aussicht auf ein Mittelstandsleben ebenso gut war wie jene aus den oberen Stockwerken. Und rundum alles noch grün; jedenfalls bevor die Autobahn gebaut wurde.

Für die Handvoll Freunde damals waren ein eigener Fernseher und ein Parkplatz aber nicht die Erfüllung ihrer Träume. Sie hatten den «Tscharniblues», und so hiess ihr Film auch. Es ist ein mit der Super-8-Kamera gedrehtes 40-minütiges Fragment, spontan hingeworfen, fähig und wild. Es gibt darin eine schier endlose Szene, in der drei Langhaarige kiffen und kichern, es gibt Einstellungen, die schwarz blieben, weil die Zeit fehlte, und manchmal wirken die jungen Männer wie Buben, die sich beim Indianerspielen filmen.

Ein frühes Selfie

Doch gerade diese Lust am Ungeschliffenen stiess auf Resonanz: «Dr Tscharniblues» lief 1980 an den Solothurner Filmtagen, die Vorstellungen waren ausverkauft und die Giele aus dem Tscharnergut unverhofft zu einem Sprachrohr ihrer Generation geworden. Von heute aus wirkt der Film wie ein Vorgesmack auf das kreative Aufbegehren der Jugend in den Achtzigerjahren. Auch, weil sich die Berner Jungspunde die Freiheit nahmen, sich selber vor der Kamera zu inszenieren. Ein «Ur-Selfie», so nennt es Aron Nick.

Nun also hat er den Faden wieder aufgenommen. Wir treffen den Regisseur dort, wo vor vierzig Jahren sein Vater Bernhard, sein Onkel Bruno und deren Freunde mit bunt bemalten Gesichtern auf der Wiese herumturnten oder sich langweilten in dem «huere Schissquartier». Vor dem Restaurant Tscharnergut ist es an diesem Vormittag ruhig, nebenan läutet eine Schulglocke, eine Rentnerin schiebt sich mit dem Rollator übers Kopfsteinpflaster. Wer von hier komme, heisst es am Ende von «Dr Tscharniblues», der bringe nichts zustande. Nicht einmal einen richtigen Zustand.

Ist das so? Oder war dieser Pessimismus bloss Koketterie? Und was ist aus den Protagonisten geworden? Solche Fragen bewegen Aron Nick, der Geschichte vom «Tscharniblues» ein weiteres Kapitel hinzuzufügen. «Dieser Film war für mich immer wie ein Fenster in eine andere Zeit», sagt der 34-Jährige. «Die Männer, die ich seit meiner Kindheit kenne, erscheinen da so anders als ich, sie waren verträumte, idealistische Querdenker. Und doch haben sie mich stark geprägt. Auch diese Spannung zwischen den Generationen interessierte mich.»

Darum trommelte Nick die Protagonisten von früher nochmals im Tscharnergut zusammen. Es wurde viel geredet, man kramte in Erinnerungen, stritt sich und lachte, und immer war die Kamera dabei. Ein Nostalgetreffen wurde daraus allerdings nicht; schliesslich waren es keine leichten Fragen, die der Filmemacher seinen Protagonisten zumutete: Was hat



Sein Film «Tscharniblues II» ist eine Hymne an die Freundschaft: Aron Nick im Tscharnergut. Foto: Adrian Moser

das Leben mit dir gemacht? Was ist mit deinen Träumen? Bist du dort, wo du hinwolltest? Und spielt das eine Rolle?

«Durchs Band erfolglos»

Drei der Freunde arbeiten heute als Lehrer; Musik, Film und Theater haben sie aber nie aufgegeben. Und auch wenn diese Biografien beinahe bürgerlich wirken, haben sich die Männer ihre Verspieltheit bewahrt. Yves Progin etwa, der Französischlehrer, zettelte mit seiner Klasse extra einen kleinen inszenierten Aufstand an, weil er fand, es sei zu langweilig, wenn Aron einfach eine normale Schulstunde filme.

Auch für Stefan Kurt ist das Spielen eine Konstante geblieben, eine, die er zum Beruf gemacht hat. «Ich wollte berühmt werden», sagt der Schauspieler («Papa Moll», «Akte Grüniger», «Der Verdingbub»). Er habe sich das Recht herausgenommen, das Tscharni und seine verschworene Truppe zu verlassen und an die Schauspielschule zu gehen.

Diesen Wunsch hatte auch Christoph Eggimann, geklappt hat es bei ihm allerdings nicht. Er arbeitet heute im Büro, trägt T-Shirts in Tarnfarben und lebt alleine in einer winzigen Wohnung. «Ich bin durchs Band erfolglos», sagt er im Film, als die Freunde auf einer Wiese im Tscharnergut zusammensitzen. Aber was heisst das überhaupt, Erfolglosigkeit? Diese Frage wird abrupt relativiert, als Stephan Ribi noch während der Szene erzählt, dass sein Bruder vor ein paar Tagen gestorben sei, nach einer jahrelangen Drogensucht. Auch Bruno Nick, Arons Onkel und der kreative Motor hinter dem «Tscharniblues», ist 2014 verstorben. Ihm war das Leben schon mit Mitte zwanzig entglitten – bis hin zur Obdachlosigkeit.

Es ist eine Qualität von Aron Nicks Film, dass er durchlässig bleibt für das Unvorhersehbare – und sich damit etwas vom Geist des ersten «Tscharniblues» bewahrt. Auch der Entscheid, ganz nahe bei den individuellen Lebens-

wegen zu bleiben und gesellschaftliche Fragen bloss mitschwingen zu lassen, erscheint stimmig angesichts der Tatsache, dass «Dr Tscharniblues» eher einen ästhetischen Aufbruch markierte als einen politischen.

Überhaupt ist es eine ganze Fülle an Personal und Geschichten, die es erzählerisch zu bewältigen gilt (Montage: Katharina Bhend). Dass der Film darob nicht auseinanderfällt, ist einem Motiv zu verdanken, das wie ein starker Magnet alles zusammenhält: die Freundschaft. Schliesslich sind sich die fünf Männer bis heute nahe.

Dieses starke Band offenbart sich in den Aktionen, welche sich die Protagonisten selber für Aron Nicks Film ausdachten: Mal bauen sie eine Schwitzhütte am Wohlensee, mal üben sie ein

Wer von hier komme, heisst es in «Dr Tscharniblues», bringe nichts zustande. Nicht einmal einen Film.

Lied ein, und in der schönsten Szene von «Tscharniblues II» steigen sie in die Aare, um sich vom Fluss gemeinsam ein Stück mittragen zu lassen. Nicht ohne vorher mit vereinten Kräften dem Korpulentesten der Gruppe in den Neoprenanzug zu helfen. Da wird Freundschaft nicht nur behauptet, da ist sie sichtbar.

Träume können revidiert werden

In dieser Stimmung von halbwegs zufriedener Melancholie hätte der Film auch verharren können. Aber «Tscharniblues II» nimmt gegen Schluss noch eine weitere Kurve. «Im Lauf der Dreharbeiten merkte ich, dass ich die Geschichte meines Vaters nicht erzählen kann, ohne über den Tod meiner Mutter zu sprechen», so Nick. «Weil einem das Leben manchmal auch zustösst, weil man es gar nicht immer im Griff haben kann. Diese Erkenntnis scheint mir gerade für meine Generation zentral, in einer Zeit, in der man sich andauernd selbstoptimiert.» Es ist ein ergreifendes Gespräch zwischen Vater und Sohn, das am Ende von «Tscharniblues II» steht. Und das deutlich macht, dass es manchmal angezeigt ist, die Träume und Ansprüche ans Leben zu revidieren.

Auch wegen dieser Intimität ist es für Aron Nick nicht einfach, seinen Film nun an die Öffentlichkeit zu lassen. Und doch hat es ihn enorm gefreut, als die Anfrage aus Solothurn kam, mit «Tscharniblues II» die Filmtage zu eröffnen. «Ich habe mir ja gewünscht, dass mein Film in Solothurn gezeigt wird, schon nur, weil sich damit die Geschichte wiederholt. Aber gleich der Eröffnungsfilm? Das hätte ich nie erwartet.» Schliesslich ist es für Nick, der zwar schon vor Jahren mit zwei Freunden eine eigene Produktionsfirma gegründet hat, der erste Langfilm.

Das macht den Druck nicht kleiner, zumal «Tscharniblues II» erst in diesen Tagen ganz fertig wird. «Ich hoffe, dass der Film beim Publikum ankommt.» Allerdings, wenn Nick während der Arbeit dazu eines verinnerlicht hat, dann das: «Nun kann ich nichts mehr tun. Ausser, gelassen zu bleiben.»

«Tscharniblues II» läuft am 24., 26. und 29.1. an den Solothurner Filmtagen. Dort werden auch Bruno Nicks «Dr Tscharniblues» und «Eine vo dene» gezeigt. In die Kinos kommt «Tscharniblues II» im April.



Ein Teil der Tscharni-Giele heute und in «Dr Tscharniblues» (1979). Fotos: zvg